

---

## Spannung der Präsenz und Niedrigschwelligkeit im urbanen Raum. Zwei Fallstudien deutscher Citykirchenprojekte

von Veronika Eufinger

In Mitteleuropa ist die Urbanisierung sowohl im Sinne der Verstärkung des Raumes als auch in Form der allgemeinen Angleichung der funktionalen und sozialen Lebensverhältnisse an einen städtischen Standard weitestgehend abgeschlossen. Das Verständnis von Urbanität als Verdichtung der Besiedlung, Infrastruktur und Architektur spiegelt sich in der ideellen Urbanität der Wahlfreiheit der Sozialkontakte und Bedürfnisdeckungen, des Kosmopolitismus und allgemein eines Lebensstils, der im Weiteren genauer zu betrachten ist.

Urbanität ist ein attraktiver Mythos: Den Begriff rein deskriptiv zu verwenden, ist kaum möglich, da er eine enorme (und interkulturell nicht stabile) normative Aufladung besitzt. Urbanität umfasst weit mehr als die Beschreibung einer Bauweise und Flächennutzung: Die zivile Kultur der demokratischen Partizipation am öffentlichen Raum und die produktive Unruhe, die durch Konfrontation mit Heterogenität entsteht, sind nur zwei Aspekte. Der soziologische Blick auf die Lebensart der Stadt, der das Verständnis auch heute noch an vielen Stellen prägt, beginnt mit Georg Simmels und Émile Durkheims Arbeiten zur städtischen Geisteshaltung: Dichte, Größe und Pluralität lösen Sozialbeziehungen von räumlicher Nähe, schaffen differenzierte Bedürfnis- und Angebotsstrukturen und können auf individueller Ebene in Anonymität und Indifferenz, aber auch in Toleranz und Offenheit resultieren.<sup>1</sup> Die Stadt als Brennglas der Moderne spitzt die Abwechslung der mechanischen durch die organische Solidarität

---

<sup>1</sup> Vgl. Georg Simmel, Die Großstädte und das Geistesleben, Themenportal Europäische Geschichte, 1903, [www.europa.clío-online.de/quelle/id/artikel-3249](http://www.europa.clío-online.de/quelle/id/artikel-3249) (12.08.2019).

zu<sup>2</sup> und ist ein Ort potenzieller sozialer Desintegration und Anomie.<sup>3</sup> Die moderne Stadtsoziologie thematisiert etwa die individuellen Eigenlogiken, anhand derer sich Städte differenzieren,<sup>4</sup> Fragmentierung, Privatisierung und Segregation als Entwicklungsprozesse<sup>5</sup> oder die Flexibilisierung der sozial strukturierten Zeit.<sup>6</sup>

Die Anziehungskraft des urbanen Lebensgefühls und seiner Ästhetik findet ihren Ausdruck sowohl in Marketingstrategien und Brandings als auch in den Identitätskonstruktionen sozialer Bewegung: Während der „Urban Sports Club“ durch eine einzige Mitgliedschaft die Nutzung aller sportlichen Vereine, Kurse und Fitnessstudios einer Stadt verspricht, also die absolute Wahlfreiheit, erschließt „Urban Arrow“, eine Firma für Lastenfahräder, die Perspektive einer autofreien Innenstadt. „Urban Gardening“ animiert zur dezentralen und autonomen Aneignung städtischer Brachflächen durch Bepflanzung und gärtnerische Gestaltung.

Welchen Platz nimmt Religion in einer urbanisierten Gesellschaft ein und wie formiert sich dort religiöse Identität? Die grundlegenden Mechanismen der Identitätsformierung, also die Definition des Eigenen als Abgrenzung vom Fremden und Anderen, letztlich von allen Elementen, die nicht oder nur ex negativo zur Bestimmung des Selbst gehören, lassen sich in der Positionierung kirchlicher Organisation rekonstruieren. Grundsätzlich stellt der urbane Raum aus kirchlicher Perspektive eine besondere Umwelt dar, die einer eigens entwickelten Herangehensweise bedarf.<sup>7</sup> Citypastorale Einrichtungen

<sup>2</sup> Vgl. Émile Durkheim/Niklas Luhmann, Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften, Frankfurt a. M. 1992.

<sup>3</sup> Vgl. Émile Durkheim/Sebastian Herkommer, Der Selbstmord, Frankfurt a. M. 1993.

<sup>4</sup> Vgl. Martina Löw, Soziologie der Städte, Frankfurt a. M. 2012.

<sup>5</sup> Vgl. Markus Schroer, Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums, Frankfurt a. M. 2012.

<sup>6</sup> Vgl. Walter Siebel, Was macht eine Stadt urban? Zur Stadtkultur und Stadtentwicklung (Oldenburger Universitätsreden 61), Oldenburg 1994, S. 5–20.

<sup>7</sup> Vgl. Veronika Eufinger/Matthias Sellmann, „Der verlorene Raum? Citypastoral als urbane Strategie der Kirche“, in: *Communio* 2 (2016), S. 127–137.

sind eine fokussierte Verkörperung kirchlicher Wissensbestände über das städtische Leben: Innenstädte sind Orte der Konkurrenz und ökonomischen Verwertungslogik und in Anlehnung an Durkheims Stadt als Inbegriff der Moderne herrschen Individualismus und Bindungslosigkeit. Während sich die erste Bestimmung vor allem aus evangelischen Quellen lesen lässt, beruht das zweite Stadtbild auf der Analyse katholischen Materials.<sup>8</sup> Die daraus resultierende defizitäre soziale und spirituelle Situation beschreibt aus kirchlicher Perspektive die Herausforderung für Kirche in der Stadt.<sup>9</sup> Als Manifestationen der Verhältnisbestimmung zwischen Religion und Urbanität sind die gebauten kirchlichen Räume ein „schweres Kommunikationsmedium“,<sup>10</sup> in dem die Kirche die Anpassung an und Abgrenzung vom urbanen Raum, die horizontale oder vertikale Ausrichtung ihrer Kommunikation und das Bedürfnis nach (Un-)Sichtbarkeit artikuliert.<sup>11</sup> Die beiden folgenden Fallbeispiele illustrieren den Alltag citykirchlicher Arbeit; sie wurden ausgewählt, da sie gemäß ihrem Selbstverständnis religiöse Identität beziehungsweise Präsenz im urbanen Raum intendieren.

---

<sup>8</sup> Gegenstand der referierten Analyse waren u. a. die Definition von City-pastoral auf [katholisch.de](https://www.katholisch.de/beratung/seelsorge-von-a-z/citypastoral), vgl. <https://www.katholisch.de/beratung/seelsorge-von-a-z/citypastoral> (12.08.2019) sowie der Artikel zu Kirche in der Stadt auf [ekd.de](https://archiv.ekd.de/gemeinden/kirche_in_der_stadt.html), vgl. [https://archiv.ekd.de/gemeinden/kirche\\_in\\_der\\_stadt.html](https://archiv.ekd.de/gemeinden/kirche_in_der_stadt.html) (12.08.2019).

<sup>9</sup> Vgl. Veronika Eufinger, „Marketplace, Fallow Ground, and Special Pastoral Care. What Christian Churches in Germany know about the City, an Interdenominational Comparison“, in: Helmut Berking et al. (Hrsg.), *Religious Pluralism and the City. Inquiries into postsecular urbanism*, London 2018, S. 137–156.

<sup>10</sup> Joachim Fischer, „Gebaute Welt als schweres Kommunikationsmedium der Gesellschaft. Architektur und Religion aus architektursoziologischer Perspektive“, in: Uta Karstein/Thomas Schmidt-Lux (Hrsg.), *Architekturen und Artefakte*, Wiesbaden 2012, S. 49–69.

<sup>11</sup> Vgl. Veronika Eufinger, „Citykirchenprojekte. Räume urbaner kirchlicher Präsenz zwischen Anpassung und Abgrenzung säkularer Umwelten“, in: Maximiliane Buchner/Anna Minta (Hrsg.), *Raumkult – Kultraum. Zum Verhältnis von Architektur, Ausstattung und Gemeinschaft*, Bielefeld 2019.

## Das Haus der Katholischen Kirche Stuttgart: ein symbolisch reduzierter Raum mit zwei hermeneutischen Ebenen

Die Herstellung einer religiösen oder vielmehr einer dezidiert katholisch präsenten Identität im urbanen Raum mit niedrigschwelliger Zugänglichkeit ist laut Aussagen der Mitarbeiter das Leitmotiv des ersten Fallbeispiels:<sup>12</sup> Das Haus der Katholischen Kirche (HdKK) an der Königstraße in Stuttgart, der Haupteinkaufsstraße der Stadt, grenzt auf seiner linken Seite an ein säkulares Geschäfts- und Bürogebäude während es sich rechts eine Wand mit der Domkirche St. Eberhard teilt. Einen fließenden Übergang zur Kirche bildet die rostrote Steinfassade. Während zu den drei schweren und mit einem Metallgitter verdeckten Holzportalen der Kirche sechs Stufen führen, ist der Eingang zum HdKK ebenerdig und besteht aus einer automatisch öffnenden gläsernen Tür. Teil der insgesamt charakteristischen Sakralarchitektur St. Eberhards ist ein gleichseitiges Kreuz vor einem kreisrunden Fenster in der vorderen Fassade; das Haus hingegen trägt seinen Namen in vertikaler Schrift an einer der leicht vorspringenden Gebäudekanten.

Hinter dem Eingangsbereich wird deutlich, dass es sich beim HdKK um eine Passage mit einem größtenteils offenen Raumkonzept und einem gerade durch das Gebäude verlaufenden Weg handelt. Dieser Weg ist, ebenso wie der Rest des Raumes, mit einem durchdachten Lichtkonzept entsprechend markiert. Alle verbauten Materialien wie der helle Steinfußboden, sämtliche Einrichtungsgegenstände, die Wände und Säulen sind hochwertig und geben dem Gebäude einen edlen Gesamteindruck. Zunächst schließen sich an den Eingang der offene Verkaufsbereich eines Geschäfts für Bücher und Kunstdrucke sowie ein Selbstbedienungscafé der im Stuttgarter Raum lokalen Kette „Hochland“ mit Verkaufstheke und Sitzbereich an. Ohne abtrennende Wand oder Ähnliches endet der meist stark frequentierte Cafébereich

---

<sup>12</sup> Die Darstellung des Hauses der Katholischen Kirche Stuttgart basiert auf einer Datensammlung aus dem November 2016; im vorliegenden Text kann nur ein kleiner Ausschnitt der Analyse dargestellt werden.

an einer weißen kreisrunden Theke, auf der Informationsmaterialien ausliegen und hinter der eine Mitarbeiterin sitzt.

Hinter der Informationstheke öffnet sich eine weitläufige Fläche mit zwei zentralen Gestaltungselementen: In der Mitte des Raumes steht ein massiver rechteckiger Eichentisch in der Höhe eines Esstisches mit zwölf Sitzhockern, das Design ist modern und schlicht. Dahinter befindet sich ein auffälliger Trinkwasserbrunnen, der aus einer hohen und einer niedrigen hellen Steinsäule besteht, die durch einen Riss leicht voneinander getrennt sind; an der kleineren Säule lehnt ein goldener Stab, aus dem auf Knopfdruck Wasser fließt.

Das HdKK operiert mit einer überwiegenden Anpassung an seine säkulare Umwelt: Es bedient die Sehgewohnheiten und Handlungsoptionen, welche die Passanten auf einer Einkaufsstraße erwarten. Café und Buchhandlung implizieren gewohnte und unkompliziert abrufbare Verhaltensroutinen des Konsums. Das Fehlen eindeutiger religiöser Symbole im Eingangsbereich, die eine ikonische Gravitation<sup>13</sup> entfalten und auf diese Weise die Semantisierung des Hauses präformieren könnten, reflektiert sich auch in Wahrnehmung und Verhalten der Besucher: Die Menschen sprechen davon, dass sie sich „bei Hochland“ treffen. Die Mitarbeiter des HdKK greifen mitunter korrigierend ein, „nein, Sie sind hier im Haus der Katholischen Kirche“. Der architektonische Anschluss an St. Eberhard resultiert ebenso wie der Name an der Außenfassade nicht in einer christlichen Zuschreibung.

Eine Deutung des HdKK als religiösem, oder zumindest als organisatorisch zur Kirche gehörendem Ort, entsteht, wenn hinter der runden Informationstheke, dem Dreh- und Angelpunkt des Raumes, statt einer Mitarbeiterin „in zivil“ eine Ordensschwester in Habit sitzt. Sie ist eindeutig als religiöse Akteurin und Vertreterin der katholischen Kirche erkennbar, wirkt jedoch zunächst in dem säkular gelesenen Raum als irritierender Fremdkörper. An diesem Punkt sind zwei Entwicklungswege der Lesart angelegt: Die Ordensschwester

---

<sup>13</sup> Vgl. Kim Knott/Volkhard Krech/Birgit Meyer, „Iconic Religion in Urban Space“, in: *Material Religion* 12 (2016) 2, S. 123–136.

ter kann als isoliertes Zeichen an einem weltlich gedeuteten Ort stehen; der anschließende Gebäudeabschnitt mit Brunnen und Eichtisch erscheint dann als hochwertig gestalteter öffentlicher Raum. Die Sitzgelegenheit bietet die Affordanz<sup>14</sup> eines kurzzeitigen Aufenthalts, die Hocker sind nicht gepolstert und haben keine Lehnen; im Gegensatz zu den Tischen des Cafés ist sie nicht an Konsum sowie den Kontakt zu anderen Menschen gekoppelt, da es sich nur um einen langen Tisch handelt, der notwendig geteilt wird. Der Brunnen erhöht die Aufenthaltsqualität durch seine ästhetische Aufwertung des Raumes. In der zweiten Lesart hingegen fungiert die religiöse Akteurin als Ikon und verschiebt die Perspektive entsprechend. Ihre Positionierung als Ansprechpartnerin hinter der Theke gestattet dem Besucher sowohl eine unmittelbare Wahrnehmung dieses räumlichen Arrangements als Servicepunkt als auch die eigene routinierte Positionierung in der affordierten Sozialbeziehung. Die Raumsoziologin Martina Löw bezeichnet diese beiden gleichzeitig ablaufenden Prozesse als Synthese und Spacing.<sup>15</sup> Die Informationstheke impliziert ein Informationsgefälle zwischen den Menschen hinter und vor der Theke, dieses Gefälle kann relativ mühelos aufgelöst werden, da eine klare Rollenverteilung vorliegt. Der Besucher weiß, dass er hier Auskünfte und Informationen erhält; die eindeutige Einordbarkeit der Ordensschwester als Repräsentantin der Kirche fokussiert die abrufbaren Informationen auf religiöses Wissen. Wird nun durch entsprechende Sozialisation oder den situativen Abruf dieses Wissens die Subsinwelt der Religion aktiviert,<sup>16</sup> erscheinen Brunnen und Tisch in einem anderen Licht: Die Form des Tisches und vor allem die Anzahl der Plätze wecken Assoziationen zum letzten Abendmahl; der

---

<sup>14</sup> Vgl. James Gibson, „The Theory of Affordances“, in: Robert Shaw/John Bransford (Hrsg.), *Perceiving, Acting and Knowing. Toward an Ecological Psychology*, Abingdon 2017, S. 67–82.

<sup>15</sup> Vgl. Martina Löw, *Raumsoziologie*, Frankfurt a. M. 2012.

<sup>16</sup> Vgl. Peter L. Berger/Thomas Luckmann/Helmut Plessner, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a. M. 2016.

Stab am zersprungen Stein, aus dem Wasser entspringt, erinnert an Moses, der seinem Volk in der Wüste zu Trinken gibt. Diese Intention hinter der Gestaltung von Tisch und Brunnen wird etwa im Rahmen der Führungen durch das HdKK referiert.

Das HdKK ist zunächst symbolisch stark reduziert und knüpft an säkulare Modelle an, in denen sich auch Menschen ohne religiöse Sozialisation problemlos zurechtfinden. Die zweite Hälfte des Raumes weist zwei getrennte hermeneutische Ebenen auf: Die religiöse Semantisierung ist dabei exklusiv in dem Sinne, dass sie ein einschlägiges Wissen und die Bereitschaft zur Teilhabe an einem religiösen Erfahrungsraum voraussetzt. Als Citykirchenprojekt wird die Einrichtung dem Anspruch der Niedrigschwelligkeit, einem der zentralen innenperspektivischen Begriffe in der Selbstdefinition citykirchlicher Arbeit im deutschsprachigen Raum,<sup>17</sup> gerecht. Eine starke, erkennbar katholische Präsenz in der Stuttgarter Innenstadt schafft sie hingegen nicht. Die Idee der Niedrigschwelligkeit beruht darauf, dass der urbane Raum, wie oben beschrieben, als Ort der Konkurrenz und Wahlfreiheit betrachtet wird und sich durch einen erhöhten Anteil kirchenferner Milieus auszeichnet. Klassische Sakralbauten sowie Räume mit religiöser Symbolik gelten als schwer zugänglich, da ihre Nutzung mit sozialen Kosten verbunden zu sein scheint oder das ihnen angemessene Spacing, also wie sich die Nutzer selbst zum Teil des Raumes machen und welche Rolle sie dort einnehmen können, auf nicht vorhandene oder unsichere Wissensbestände rekurriert. Unter Niedrigschwelligkeit ist also kurz gesagt die Minimierung aller Ansprüche und Bedingungen, die real an den Zugang geknüpft sind oder antizipiert werden, zu verstehen. Sie stellt ein entscheidendes Moment in der strukturellen Kundenorientierung der Kirche und der Kommodifizierung des religiösen Angebots dar.<sup>18</sup> Das Bestreben,

---

<sup>17</sup> Vgl. Martin Kühlmann, „Das Netzwerk Citykirchenprojekte“, in: *Lebendige Seelsorge* 61 (2010) 4, S. 290–294.

<sup>18</sup> Vgl. Jens Schlamelcher, *Ökonomisierung der protestantischen Kirche? Sozialgestaltliche und religiöse Wandlungsprozesse im Zeitalter des Neoliberalismus*, Würzburg 2013, S. 265ff.

eine zugleich präzise und niedrigschwellige religiöse Identität im urbanen Raum zu schaffen, ist notwendig prekär oder zumindest anspruchsvoll.

### Das Ökumenische Kirchenzentrum in der Neuen Mitte Oberhausen: ein sicherer Hafen für Menschen an der urbanen Peripherie

Präsenz und Niedrigschwelligkeit sind auch im zweiten Fallbeispiel urbaner kirchlicher Präsenz bestimmende Intentionen, die jedoch auf gänzlich andere Weise umgesetzt werden:<sup>19</sup> Das Ökumenische Kirchenzentrum in der Neuen Mitte Oberhausen liegt in unmittelbarer Nähe des CentrOs, einem der größten Einkaufs- und Freizeitzentren Europas, in Sichtweite des Gasometers und in Nachbarschaft zu Freizeitparks und einer Veranstaltungsarena. „Da, wo bis zu 120 000 Menschen täglich ihre (Frei-)Zeit verbringen, sollte eine ausdrückliche christliche Präsenz nicht fehlen.“<sup>20</sup> So fasst die Homepage des Kirchenzentrums die Zielsetzung dieser citypastoralen Einrichtung zusammen.

Der runde, einstöckige Bau besitzt an der Vorderseite eine blau abgesetzte Fensterfront; eine Werbetafel auf dem Gehweg davor bewirbt unter der Überschrift „Offen für Leib & Seele“ die verfügbaren Gerichte, es gibt ein Mittagessen ab 3,80 Euro. Den Großteil des kreisrunden Innenraumes nimmt der Sitzbereich des Cafés ein, an den Seiten befinden sich die Essensausgabe, ein Eine-Welt-Laden mit einer kleinen Theke unter einem Schild mit der Aufschrift „Information Verkauf Gespräch“, eine Spielecke für Kinder und der Durchgang zum Raum der Stille. Für die Zubereitung der Speisen und ihren Verkauf werden Langzeitarbeitslose beschäftigt; Laden und Theke sind mit zwei ehrenamtlichen Mitarbeitern besetzt.

---

<sup>19</sup> Die Darstellung des Ökumenischen Kirchenzentrums Oberhausen basiert auf einer Datensammlung aus dem Dezember 2015; im vorliegenden Text kann nur ein kleiner Ausschnitt der Analyse dargestellt werden.

<sup>20</sup> Kirchenzentrum e. V., [www.kirchenzentrum.de/über-uns/](http://www.kirchenzentrum.de/über-uns/) (27.01.2019).



Der Innenraum ist durch die großen Fenster sowie die Oberlichter stets hell und gut beleuchtet; in der Inneneinrichtung dominiert die Farbe Blau. Die Stühle im Cafébereich sind gelb und blau mit hölzerner Rückenlehne und Sitzfläche; im Raum der Stille sind die Stühle blau gepolstert. Der Tisch vor der Spielecke ist durch einen bunt gestalteten Aufsteller als Familientisch („Reserviert für Erwachsene mit Kindern“) ausgewiesen; ein Holzmobile über dem Tisch weist darauf hin, dass „Kids im KiZ“ jederzeit willkommen sind. Der „Raum der Stille“, dieser Name steht auf der Glastür des Durchgangs, erinnert an eine Kapelle: Um einen kleinen Altar über dem ein gleichseitiges Kreuz an der Wand hängt, sind in einem groben Halbkreis Stühle angeordnet, die schmalen hohen Fenster sind mit unregelmäßigen Mustern blau eingefärbt.

Der Großteil der Besucher des Kirchenzentrums ist im Rentenalter; viele Besucher gehen zielstrebig zur Theke der Essensausgabe; das gesamte Essen stammt aus eigener Herstellung. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter, viele von ihnen sind ebenfalls im Rentenalter, stehen hinter der halboffenen Informationstheke; sie begrüßen und verabschieden viele der Gäste persönlich und entzünden an den Tischen jeweils individuell eine Kerze, wenn ein Gast Platz nimmt. Auf Wunsch setzen sie sich dazu; viele Gäste reden über Trauerfälle, Ereignisse in der Familie oder Krankheiten. Eine Mitarbeiterin berichtet, dass viele Besucher kommen, weil sie das Kirchenzentrum als „Oase der Stille“ empfinden. Die Auslastung des Cafés liegt über den Tag hinweg zwischen 80 und 100 Prozent. Das WC ist nicht exklusiv für die Gäste. Die Mitarbeiter sind stolz darauf, dass sich das Kirchenzentrum finanziell fast vollständig durch das gastronomische Angebot selbst tragen kann.

Auf jedem Tisch weist ein Flugblatt auf die Veranstaltungen im Kirchenzentrum hin: In der Vorweihnachtszeit etwa findet im Café täglich um 16 Uhr der lebendige Adventskalender statt. Dabei handelt es sich beispielsweise um eine Lesung zweier Kurzgeschichten von Erich Kästner und einer Fabel über den Sinn von Weihnachten. Abschließend darf ein Kind eine Kerze entzünden und eine Tür des Adventskalenders öffnen. Das Publikum lobt die unterhaltsame Le-

sung. Täglich um 17 Uhr beginnt außerdem die „Atempause“, eine zehnminütige Kurzandacht, im Raum der Stille. Heute nehmen drei Gäste teil; eine Pfarrerin im Ruhestand trägt einen kleinen Text zum Thema Engel vor. Früher wurden die Gäste im Café durch die ehrenamtlichen Mitarbeiter, die von Tisch zu Tisch gingen, zu der Andacht eingeladen. „Das machen wir aber nicht mehr, wir wollen alles vermeiden, was einen sektenartigen Eindruck macht“, schildert eine Mitarbeiterin.

Der Betrieb eines Cafés ist die augenscheinlichste Parallele zwischen Kirchenzentrum und HdKK, allerdings wird dieses säkulare Format im Citykirchenprojekt am CentrO gänzlich anders ausgestaltet: Im Betrieb des Kirchenzentrums liegt eine zentrale Abgrenzung gegenüber dem CentrO als Kulminationspunkt einer bestimmten Variante urbaner Kultur. Einkaufszentren dieser Art sind einerseits die höchste Steigerung der Urbanität: Ein hoch verdichteter, artifizierender und durchgeplanter Raum schafft Unabhängigkeit vom Wetter; die Wahlfreiheit im Sinne von Konsumfreiheit ist durch die Ballung von Kauf- und Freizeitangeboten auf engstem Raum enorm; die damit verbundene Konzentration von Kommunikationseinheiten bedeutet eine permanente Reizüberflutung. Andererseits ist etwa das vollständige Fehlen eines nicht kommerzialisierten öffentlichen Raums oder das Absterben des gewachsenen Stadtzentrums mit historischen Markern der Stadtgeschichte, daher auch der Name „Neue Mitte“, mit einer positiven Deutung von Urbanität unvereinbar.

Das Kirchenzentrum schafft gemäß seinem Gründungsgedanken einen organisatorisch zur Kirche gehörenden Ort und distanziert sich dabei von dem benachbarten Einkaufszentrum, das letztlich ausschlaggebend für seine Gründung war: Zunächst besteht eine große räumliche Entfernung: Das CentrO ist in Sichtweite, aber durch einen großen offenen Platz einige hundert Meter entfernt. Das Café richtet sich an Zielgruppen, die als Rentner, Familien mit kleinen Kindern oder Menschen in prekärer ökonomischer Lage im CentrO kaum passende Orte geboten bekommen, die der sozialen Desintegration entgegenwirken. Die persönliche Ansprache, vor allem gegenüber den Stammgästen, und das Angebot informeller Gespräche

grenzt sich von der professionellen Distanz gegenüber dem Kunden ab. Die Betonung der Ruhe bildet den Gegenpol zur kommunikativen Dichte; die Dominanz der Farbe Blau, mit der Stille und Harmonie assoziiert sind, ergänzt diesen Eindruck.

### Fazit: Religiöse Identität als Abgrenzung und Divergenz

Die beiden Fallbeispiele sind weder typisch für die citykirchliche Arbeit in Deutschland noch stehen sie für bestimmte Typen von Einrichtungen. Vielmehr zeigen sie „typische“ im Sinne von strukturell invarianten Strategien<sup>21</sup> in der Rolle der Religion in der Stadt. Das Urbane tritt im Kirchenzentrum als Negativfolie in Erscheinung, die kirchliche Präsenz wird als Gegenmodell zur Stadt aufgebaut: Die Urbanität ist laut und hektisch; sie ist sozial selektiv, indem sie die schwächeren Mitglieder der Gesellschaft an den Rand drängt; sie ist anonym, da in ihr primär funktionale statt persönliche Beziehungen stattfinden. Das Kirchenzentrum ist zumindest für jene Zielgruppen an der Peripherie der Urbanität niedrigschwellig zugänglich, es bildet für sie einen sicheren Hafen in der neu kreierten Stadtmitte. Eine dezidiert religiöse Präsenz stellt das Kirchenforum jedoch nicht dar: Während das HdKK durch fehlende vereindeutigende Symbolik keine religiöse Semantisierung seines Raumes aktivieren kann, bestehen im Kirchenzentrum zwar Angebote kollektiver religiöser Praxis, die jedoch gegenüber der Bedeutung des Ortes als Zufluchtsort in den Hintergrund treten. Beide Einrichtungen verstehen sich trotzdem gemäß den Aussagen ihrer Mitarbeiter als „christliches Haus“;

---

<sup>21</sup> Strategie sei hier verstanden als objektiv feststellbare Handlungsmaxime im Sinne der objektiven Hermeneutik nach Oevermann, die nicht mit der subjektiven Intention der Akteure übereinstimmen muss (vgl. Ulrich Oevermann, Klinische Soziologie auf der Basis der Methodologie der objektiven Hermeneutik. Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung, 2002, [https://www.ihsk.de/publikationen/Ulrich\\_Oevermann-Manifest\\_der\\_objektiv\\_hermeneutischen\\_Sozialforschung.pdf](https://www.ihsk.de/publikationen/Ulrich_Oevermann-Manifest_der_objektiv_hermeneutischen_Sozialforschung.pdf) (12.08.2019).

zwischen einer inneren Identität im Sinne des Selbstverständnisses und der nach Außen kommunizierten Identität ist zu unterscheiden. Das Spannungsverhältnis zwischen dem Wunsch nach einem erkennbar religiösen Ort, der dem Christentum im urbanen Raum Präsenz verleiht, und dessen niedrigschwelliger Zugänglichkeit stellt in jedem Fall ein wiederkehrendes Thema dar, das implizit einen der Fokuspunkte religiöser Arbeit in der Stadt bildet. Der Vergleich der beiden Fallbeispiele unterstreicht, dass die Strategien zur Etablierung religiöser Identität individuell auf den konkreten räumlichen Kontext und die Eigenlogiken der Standorte angepasst sind: Während sich das Kirchenzentrum vom CentrO abgrenzt, praktisch eine Reaktion auf das Einkaufszentrum darstellt, passt sich das HdKK als hochwertig eingerichtete Geschäftspassage dem Umfeld der Königstraße an. Eine Anknüpfung der Kirche an die positiven Aspekte des urbanen Lebensgefühls, eine Art „Urban Church“, wäre zwar denkbar, zeigt sich in den beiden referierten Beispielen jedoch nicht. Sie stellt ein Desiderat citykirchlicher Arbeit und urbaner Theologie dar.